

Schallplatten und Phono



Einsatz für einen Scheuen: Die Pianistin Anna Zassimova erforscht und interpretiert das Werk von Georges Catoire. Foto Rainer Koehl

Lieder sind einfach total veraltet

Georges Catoire war ein russischer Komponist mit französischen Wurzeln. Auch in seinen Gedichtvertonungen schlug er Brücken zwischen Russland und Westeuropa.

Rauch, nichts als Rauch! Die Kunst, die Politik, das eigene Leben – „alles scheint sich unaufhörlich zu verändern, überall neue Formen, eine Erscheinung jagt die andere, doch im Grunde genommen bleibt es immer ein und dasselbe“. Die Hauptfigur Grigorij Litwinow zieht diesen pessimistischen Schluss in dem großen Roman, den Iwan Turgenjew 1867 veröffentlicht hat – unter dem Titel „Rauch“. Knapp vierzig Jahre zuvor hatte Fjodor Tjutschew, Politiker und Dichter, dasselbe Wort gewählt, um sein Leben sprachlich zu erfassen, wo es sich anders nicht mehr fassen ließ. In Ludolf Müllers Nachdichtung lauten die Verse: „Ein Blatt Papier vergeht, verglimmt / Auf heißer Asche ohne Eile. / Das halberstorb'ne Feuer nimmt / Es langsam, Zeile nur für Zeile. // So auch verzehrt mein Leben sich, / Vergehn wie Rauch mir meine Tage. / Von Tag zu Tag verlösche ich, / Und jeder Tag hat seine Plage! ... // Oh, würd' die Flamme doch mit Macht / Einmal zum Himmel lodern steigen! / Dann mag sie sich erlöschend neigen, / Und gern versink' ich in der Nacht.“

Um 1905 hat Georges Catoire diese Zeilen in seinen „Drei Gedichten für Stimme und Klavier“ op. 19 vertont. Und er radikalisiert die Rauch-Metapher musikalisch weiter. Während bei Tjutschew das Gedicht eine feste Form hat, mit drei Strophen zu je vier Zeilen im Kreuzreim und vierhebigen Jamben, löst Catoire alles Feste auf. Die Tonalität gleitet, die Rhythmik wandelt sich von Zeile zu Zeile, die Melodik stellt keinerlei Korrespondenzen mehr her zu den Reimen. Die Dichtung hat sich in Prosa verwandelt. Über die Strophen Grenzen hinweg steigert sich eine Erregung, die in der letzten Zeile in grellem Dur explodiert und dann in trübem Moll zusammensinkt: „Ich würde aufstrahlen – und dann verlöschen.“

Überaus erlesen ist das Album mit „Gedichten für Singstimme und Klavier“ von Georges Catoire, das die Pianistin Anna Zassimova gemeinsam mit der Sopranistin Yana Ivanilova aufgenommen hat. Ähnlich wie Richard Strauss in seinen „Acht Gedichten“ op. 10 legt auch Catoire die Bezeichnung „Lied“ ab. Denn formal haben diese Stücke nichts mehr mit dem Lied in seiner ursprünglichen Bedeutung zu tun. Die musikalischen Verläufe bilden kaum Strophen oder Reime nach, auch wenn die Vorlagen von Alexej Apuchtin, Michail Lermontow und Alexej Tolstoj noch traditionelle Formen aufweisen.

Man merkt, dass Catoire zu den Wagnerianern der ersten Stunde in Russland gehörte. Schon als Achtzehnjähriger, nämlich 1879, trat er der Wagner-Gesellschaft bei. Alles, was mit quadratischer Periodik, symmetrischen Einschnitten und Parallelen zu tun hat, ist in seinen „Gedichten“ verwischt oder ganz aus ihnen verschwunden. Das fällt umso mehr auf, als der große Klassizist Peter Tschaikowsky zu Catoires Förderern gehörte. Tschaikowsky-Anklänge oder Spuren der Folklore sucht man in diesen Stücken vergebens. Wie Ser-

wohligelitten, in Moskau hatte er nach dem Tode Tschaikowskys 1893 keinen Fürsprecher mehr. Eigene Scheu stand seiner Karriere im Weg, obwohl ihm sein Klavierlehrer Karl Klindworth eine Laufbahn als Pianist zutraute. Erst ab 1916 unterrichtete dieser skrupulöse Mann am Moskauer Konservatorium und brachte mit seinen anspruchsvollen Überlegungen über Harmonik und Formbildung die Studenten zur Verzweiflung.

Anna Zassimova, die Pianistin dieser CD, hat sich mit Leidenschaft und Ausdauer diesem Komponisten verschrieben, auch als Wissenschaftlerin. Vor zwei Jahren veröffentlichte sie im Verlag Ernst Kuhn eine Monographie mit dem Titel „Georges Catoire – seine Musik, sein Leben, seine Ausstrahlung“. Vor fünf Jahren nahm sie mit dem Geiger Laurent Albrecht Breuninger Werke für Violine und Klavier von Catoire auf (cpo 777 378, im Vertrieb von jpc). Kenntnis, Kunst und Liebe hört man auch jetzt ihrem Spiel an. Sie definiert und beschwört am Klavier jeweils die Grundstimmung der Gedichte: Da rascheln, in Fis-Dur, pentatonisch, in flirrenden Quart-Terz-Wechseln die Weidenzweige im zweiten Gedicht nach Wladimir Solowjow op. 33, und man kann den Baum fast riechen. Yana Ivanilova, die bereits 2009 mit Boris Berezovsky eine schöne Platte mit Liedern von Nikolaj Medtner aufgenommen hat (Mirare MIR 059, im Vertrieb von Harmonia Mundi), zeigt sich wieder als Meisterin des Genres. Mit ihrem klaren, leichten Sopran behandelt sie diese nuancenreiche, intime Stimmungskunst völlig anders als die Oper. Das war in Russland lange eine Seltenheit. Sogar den verzweifelt („disperato“) zu singenden Schluss des Balmont-Gedichts „Ich kann nicht schlafen“ nimmt sie mit kontrollierter Noblesse.

Einmal mehr beweist diese feine Einspielung, welche Reflexionshöhe und Gestaltungskraft die russische Musik kurz vor der kommunistischen Revolution in rasendem Tempo und extremer Verdichtung erreichte – und wie eng sie sich mit Westeuropa berührt. Denn während Catoire die Gedichte Tjutschews vertonte, setzte in Paris Reynaldo Hahn Verse von Jean Moréas in Musik. Verse über die Flüchtigkeit des Lebens. Ihr Titel: „Fumée“ – Rauch.

JAN BRACHMANN



Georges Catoire: Gedichte (Lieder) für Singstimme und Klavier. Yana Ivanilova, Anna Zassimova.

Antes CD BM319286 (Naxos)

gej Rachmaninow zur selben Zeit liebt auch Catoire die vegetativ-freie Deklamation der Stimme und die Texte des russischen Symbolisten Konstantin Balmont.

Die Familie Catoire stammte aus Frankreich. Jean-Baptiste Catoire wanderte 1817 nach Russland aus und begründete dort eine Dynastie von Bankiers und Kaufleuten, die vor allem mit Wein, Tee, Öl und Seide handelten. Georges Catoire – oder russisch: Georgij Lwowitsch Katuar – wurde 1861 in Moskau geboren und starb dort 1926. Er fiel ihm schwer, sich als Komponist durchzusetzen. In Sankt Petersburg war er als Wagnerianer nicht